

Wie die Hirten auf dem Felde

Predigt an Heiligabend 2020 von Pfarrer Hans-Jürgen Kopkow

Die Hirten auf dem Felde: In unserer Vorstellung sind die Hirten ganz fromme Leute. Woran liegt das? An den Krippendarstellungen? An den Krippenspielen? An Liedern wie „Kommt Ihr Hirten“?

Waren die so gottesfürchtig und ergeben? Vermutlich ja nicht. Im Gegenteil. Da mag unter manch harter Schale manch weicher Kern gewesen sein. Aber zumeist waren das rauhe Gesellen.

Was wir heute bedenken wollen, spielte sich auf dem Felde bei den Hirten ab, also in der rauhen Wirklichkeit des alltäglichen Lebens, wo Menschen sich sorgten, verzweifelten und hofften, froren und träumten.

Dort auf dem Felde, in der Dunkelheit und Kälte trafen die Worte des Engels die Hirten. Und auch uns treffen diese Worte, wo wir uns mit unseren Fragen, Ängsten und Hoffnungen versammelt haben, um uns der Weihnachtsbotschaft zu vergewissern: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Die Hirten damals sind darüber erschrocken. Ist ja auch kein Wunder, wenn man gesagt bekommt: „Da ist etwas geschehen, was die Welt, was dein Leben verändert.“ Konkret: „Dir ist heute der Heiland geboren, also der, der Dich retten kann.“

Spätestens da muss man sich doch angesprochen fühlen, wenn man merkt: Wie? Er ist auch für mich geboren? Um mich zu retten?

Da bleibt einem doch gar nichts anderes übrig, als sich auf den Weg zur Krippe zu machen, körperlich oder gedanklich, um zu begreifen, was es damit auf sich hat und was es mit einem selbst zu tun hat.

Der biblische Bericht legt den Hirten Worte in den Mund, die seitdem vielen Menschen aus dem Herzen sprechen: „Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“

Nun werden nicht alle Hirten damals so gewesen sein, wie es die Weihnachtsgeschichte berichtet. Bei manchen ist es vielleicht eher so wie in einer Geschichte von Max Bollinger, bei der es um einen Hirten geht, der ein wenig mürrisch, ja ungläubig war.

Er mochte nicht mitgehen, als sich die Hirten auf dem Weg zum Kind machten, weil er das Ganze für einen einzigen Spuk hielt.

Aber dann sagte er sich: „Und wenn es kein Spuk ist?“ Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Und so machte auch er sich auf den Weg zum Stall.

Schließlich fand er den Ort. Woran er ihn erkannte? Ganz einfach: Es roch nach Weihrauch und Myrrhe. Auf dem Boden sah er viele frische Spuren. Aber keine Spur vom Kind und seinen Eltern.

Er wollte schon umkehren. Da entdeckte er in der Futterkrippe die Stelle, wo das Neugeborene gelegen hatte. Er wusste nicht wie, aber es war um ihn geschehen, als er diese Stelle sah.

Lange Zeit stand er da und schaute und schaute. Was machte es, dass das Kind ihm nicht zulächelte, dass er den Gesang der Engel nicht hören und den Glanz Marias nicht bewundern konnte? Staunend ging er davon.

Wie vielen Menschen mag es seitdem ähnlich gehen wie diesem Hirten? Sie hören die Weihnachtsbotschaft, bleiben aber skeptisch. Einerseits können sie sich einfach nicht vorstellen, dass diese Geburt irgendetwas in ihrem Leben verändert. Und andererseits wünschen sie sich nichts sehnlicher.

Und so fragen sie sich immer wieder: „Und was, wenn doch was dran ist?“

Wie bekommt man Gewissheit? Nun. Man muss sich schon aufraffen, sich auf den Weg machen, der Sache auf den Grund gehen, sich damit beschäftigen und versuchen, das Wunder jener Nacht neu zu begreifen.

Dem Hirten aus der kleinen Geschichte geht es ja zunächst nicht ganz anders als uns. Er macht sich in großer Erwartung auf den Weg. Und was findet er vor: den leeren Stall.

Das heißt: So ganz leer war er ja nicht. Da war noch was von dem, das den Raum bis eben beherbergt hatte.

Und dann passierte es: Er wusste nicht, wie ihm geschah, was ihn da anrührte, als er da an der Krippe stand und die Stelle sah, in der der neugeborene Heiland gelegen haben musste. Aber er spürte es deutlich, wie es ihn veränderte, weil er anders von der Krippe wegging, als er gekommen war.

Genau das ist vielen Menschen seitdem immer wieder passiert: Das mit der Krippe und das mit dem, der darin gelegen hatte, hinterließ Eindruck.

Wenn man so eine Erfahrung selbst angesichts eines leeren Stalls machen kann, was macht es da aus, dass einem das Kind nicht wirklich zulächelt, dass man den Gesang der Engel nicht wirklich hört, dass man den Glanz Marias nicht wirklich bewundern kann?

Es reicht, die Weihnachtsgeschichte zu hören und den Eindruck wahrzunehmen, den sie hinterlässt. Und so kommt es, dass wir hören und staunen, dass wir schauen und zu begreifen versuchen, wie der, der da geboren wurde, unser Leben verändern, ja retten kann.

Es gehört zum Wunder der Weihnacht, dass uns der Heiland der Welt wie damals den Hirten erreichen kann – un-

sichtbar, aber spürbar tröstlich. Auch hier und heute. Es ist eben doch was dran.

Und so wünsche ich Euch und Ihnen, mir und uns allen, dass es uns gelingt, ein Stück des Zaubers zu erhaschen, der von der Weihnachtsgeschichte ausgeht.